

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 62 (1958-1959)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Der Herr gibt's den Seinen...  
**Autor:** Maeglin, Bolo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667046>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Vicomte der vergangenen Nacht. — Ich weiss nicht, ob ich ihn ansprechen soll. — Mich fröstelt plötzlich; ich bestelle mir beim Kellner einen Cognac.

Als ich mich zu mir durchgerungen habe, ihn nicht anzusprechen, verlässt er gerade das Jagdzimmer; er zeigt eine vornehme Haltung. — Mit niemanden hat er ein Wort gewechselt.

Ich stehe auf und gehe ihm hinterher. Unaufällig trete ich in die Richtung des Schlosses. — Er geht aufrecht und langsam. — Da tritt der Wirt hinter mich und sagt unaufgefordert zu mir, dem alten Herrn nachblickend:

«Das ist der Bruder des seligen Vicomte de B. — Er hat eine Pension als Oberst der Garde du corps und lebt in P. — Ich habe ihn hier jahrelang nicht mehr gesehen. — Er kam heute morgen mit dem Frühzuge aus P. — Mein Bruder sah ihn aussteigen . . .!»

des so stolzen, hochnäsigem Herrn Personalchefs dieses Millionenunternehmens aussah.

Maximilian träumte munter vor sich hin. Seit langer Zeit war das seine liebste Stunde zwischen Mittagessen und erstem Kundenandrang. Man konnte so herrlich vor sich hindösen, seine Rauchschlösser bauen, von pfundigen Trinkgeldern träumen und von den Ueberraschungen, die man damit Frau und Kind bescheren wollte.

Eine dröhrende Stimme riss Maximilian aus seinen Träumen. Er hatte allzuoft in Gedanken mit der Person des Herrn Personalchefs gespielt: *lupus in fabula* — da war er.

«Aha — da haben wir's ja!» schrie der rundliche Mann mit dem Pfirsichgesicht, über dem erstaunlicherweise eine Handorgel von Stirnfalten thronte, und er schnaufte wie eine Dampflokomotive. — Ehe sich Maximilian von seinem Schrecken erholt hatte, stand der gediegen gekleidete und wohlgeflogte Personalgewaltige vor ihm und schnipste wutschraubend die Asche von seiner Brazil, dass sie auf eine Teppichbeige fiel, welches Ereignis in Maximilians Phantasie sich sofort zu einem historischen Warenhausgrossbrand auswuchs.

«Wissen Sie — das ist die Höhe!» keuchte jetzt der Herr Personalchef. «Bald zwanzig Jahre bin ich jetzt hier — aber das ist mir noch nie passiert!»

Maximilian hatte sich schuldbewusst erhoben, mit dem peinlichen Gefühl, der Gewaltige schiesse mit Kanonen auf Spatzen. Gut, er hatte geraucht und das ausgerechnet in der Teppich- und Möbelabteilung. Aber wenn das einen Vorwurf wert war, so konnte man ihm den doch auch in menschlicherem Tone machen.

Maximilian wusste eben nicht, dass seine bisher so angenehmen Träume mit dem Erlebnis, das dem Herrn Personalchef durch die vorgestriges Mittagspost beschert worden war, in diametralem Gegensatz stand.

«Ein fähiger Personalchef», so schrieb der Verwaltungsrat aus Genf, «hätte auch längst herausgefunden, dass beim heutigen Geschäftsgang der Personalbestand bei weitem übersetzt ist, und er hätte uns infolgedessen Sparmassnahmen vorgeschlagen. Ihre Untätigkeit in diesem Punkte lässt uns vermuten, dass Ihnen an der Wahrung der kaufmännischen Interessen des Hauses und der Aktionäre wenig gelegen ist, und wir könnten uns nur dann zu einer anderen Ueberzeugung durchringen, wenn wir über erwähnte Sparmassnahmen in Bälde von Ihnen genau präzisierte Vorschläge erhalten wür-

*Bolo Maeglin*

## DER HERR GIBT'S DEN SEINEN...

Maximilian dehnte sich wohlig im funkelnagelneuen Plüschsessel im dritten Stock des bienenkörblichen Warenhauses. Er zupfte seine weisse Arbeitsbluse zurecht, damit sie keine unordentliche Gattung machte, falls in dieser — wie üblich — stillen Mittagsstunde sich jemand hierher verirren sollte.

Er schaute den Rauchringeln nach, die er verbotswidrigerweise aus seiner Zigarette sog und mit künstlerischem Bemühen gespitzten Mundes in die Luft blies. Er überblickte die Abteilung, die Rollen Linoleum, die Beigen schwerer Teppiche, anschliessend die komfortablen Sessel, deren einer ihm als Ruhestätte diente.

Er dachte sich aus, wieviel Linoleum, Teppiche, Sessel die eigene Wohnung benötigen würde, bis sie aussehen könnte, wie vermutlich die Wohnung

den, insbesondere aus den Abteilungen, deren Geschäftsgang verständlicherweise infolge fehlender Auslandlieferungen zurückgegangen ist, und können wir Ihnen nur . . .»

Ja, hatte der Personalchef zuerst gedacht: Und können Sie mir nur! Dann aber war ihm der drohende Inhalt des Schlussatzes nicht aus dem Kopf gegangen. Nicht nur sein Prestige, auch seine Stellung schien auf dem Spiele zu stehen. Da gab es nur eines: sofort sich auf die Socken machen, mit scharfem Blick die Abteilung kontrollieren, sehen, wo eine Kraft zu erübrigen war.

So hatte sich der Personalkönig schon seit zwei Tagen auf den Weg gemacht. Es war ihm wenig Wertvolles aufgefallen, und das hatte seine Laune keineswegs gebessert. Und nun traf er diesen geschniegelten Lümmel, der unglaublicherweise während der Geschäftszeit rauchte. Und am meisten regte ihn auf, dass der weissbebluste Bursche keinen Ton über die Lippen brachte.

«Sie halten offenbar nicht einmal eine Entschuldigung für notwendig, wie?» knirschte er den Sünder an.

Maximilian setzte verlegen zu dem Satz an: «Aber, Herr Personalchef — sooo schlimm ist das doch nun auch wieder nicht, es ist ja kein Mensch da!» Aber er kam nur bis zum Worte «so schlimm . . .» Das brachte das Fass, respektive den Personalchef, zum Ueberlaufen.

«So», brüllte er. «Nicht schlimm! Nicht schlimm? Ich will Ihnen . . .»

Und plötzlich schlug er eine andere Tonart an, seine gefürchtete sogenannte «eiserne», indem er kaum flüsterte: «Sagen Sie — was verdienen Sie im Monat? Sofort — raus mit der Sprache: Was verdienen Sie im Monat?»

Erschrocken sagte Maximilian: «Vierhundert Franken.»

«Gut!» zischte die Lokomotive.

«Ohne Trinkgeld — mit Trinkgeld komme ich auf zirka fünfhundert», wagte Maximilian noch beizufügen.»

«Mitkommen!» kam der Befehl, scharf wie ein Peitschenhieb: «Sofort mitkommen!»

Ehe Maximilian nur ein Wort sagen konnte, zerrte ihn der Personalchef am Aermel zur nächsten Kassierin. Das Fräulein erbleichte, als es ihn kommen sah. Diese Miene kannte es; jetzt nur nichts fragen.

«Fräulein — Sie stellen eine Quittung aus: Zweihundertfünfzig Franken per Saldo erhalten! Dann das Geld her! Rasch! Wird's bald?»

Etwas erregter wollte sich Maximilian an den Truthahn wenden, aber der liess ihn nicht zu Worte kommen. «Sie haben überhaupt nichts mehr zu reden, das ist meine Sache, verstanden! Hätten Sie vorher geredet. Und wenn Sie das Gefühl haben, Herr, dass Sie das Gesetz besser kennen als ich, dann holen Sie einen Anwalt und klagen Sie mich ein! So — fertig, Fräulein?»

Das Fräulein war fertig. Es legte die Quittung hin, lautend auf zweihundertfünfzig Franken, dazu einen Tintenbleistift.

«Sofort unterschreiben! Wie — Sie wollen nicht? Dann hole ich die Polizei! Ich tue nur, was mein gesetzliches Recht ist, verstanden! Ihnen will ich zeigen, Sie Schnaufer!»

Dann legte sich der Zorn des Erbosten endlich. Schnaufend kam er zu der Kassierin. Endlich war ihm wenigstens eine Einsparung gelungen. Aber moralisch wollte er gesichert sein. Darum fragte er die Kassierin:

«Hat der Bursche schon oft geraucht?»

«Beinahe jeden Tag, Herr Chef!»

«Unglaublich! Und Sie können das bezeugen?»

«Jederzeit, Herr Chef.»

«Gut. Nun — jedenfalls habe ich damit das Recht gehabt, ihn sofort fristlos zu entlassen!»

«Entl . . .», papste das Fräulein. «Aber er ist ja gar nicht bei uns angestellt . . . das ist doch der Coiffeurgehilfe von nebenan.»

«Wie . . . wa . . . wo . . .? stotterte der Herr Chef; dann brüllte er käsebleich: «Und wo ist denn der Herr Abteilungschef, der dem Lümmel diese Rauchbesuche hätte verbieten müssen?»

«Den hat der Herr vor einem Jahr abgebaut!»

## A N E K D O T E

*Gesammelt von Grete Schoeppl*

### Der Greis

Zwei konservative Abgeordnete unterhielten sich während einer Unterhaussitzung leise über Churchill. «Sein Gedächtnis lässt schon merklich nach!» meinte der eine.

«Ja, leider», liess sich der andere vernehmen, «und ausserdem schlafst er während der Debatte öfters ein!»

Da drehte sich der Premier um und ergänzte freundlich: «Und hören kann er auch nicht mehr gut!»